

# Festpredigt anläßlich des 100jährigen Bestehens der VDO

Erzbischof Giovanni Lajolo, Apostolischer Nuntius in Deutschland

Schwestern und Brüder im Herrn!

1. Beim Hören des Wortes Gottes, das uns heute verkündet wurde, habe ich mich einem Eindruck nicht entziehen können: Alle Texte enthalten irgendwie ein Element der Gewaltsamkeit:

– im *Evangelium* setzt Jesus den Banden des Blutes nicht nur den Vorrang des Willens des Vaters entgegen, sondern erklärt diesen als absolut;

– in der *Lesung aus dem Buch Jeremia* beschreibt der Prophet, wie Gott sich seiner bemächtigt hat: er hat ihn gepackt und überwältigt, und wenn er ausweichen wollte, ließ er ihn keine Ruhe finden: es war ihm, als brenne ein Feuer in seinem Herzen;

– in seinem *Brief an die Philipper* sagt der Apostel Paulus, daß er einen Schlußstrich unter seine Vergangenheit gezogen hat und sie als Unrat ansieht, und das, weil er von Christus ergriffen worden ist.

In diesen Worten, die uns vorgetragen wurden, ist jeweils etwas enthalten, das den Menschen aufwühlt und erschüttert. Als Worte, die von Gott kommen, sind sie für jeden Gläubigen wichtig, doch sind sie darüber hinaus besonders geeignet, über das Zeugnis des gottgeweihten Lebens nachdenken zu lassen, das nichts anderes ist als das Leben der Jünger Christi in der Dimension seiner Radikalität und Totalität.

2. Die Worte Jesu im *Evangelium* bringen in einer fast unhöflichen Schroffheit – jenseits allen Zweifels – zum Ausdruck, was für ihn gilt:

Nicht die Bande des Blutes – menschlich gibt es nichts Stärkeres –, sondern der Wille Gottes und seine Erfüllung durch den Menschen.

Der Wille des Vaters ist das Wesen der Sendung Jesu. Als er in die Welt eintritt, sagt er: „Ja, ich komme – so steht es über mich in der Schriftrolle –, um deinen Willen, Gott, zu tun“ (Hebr 10, 7). Auf dem Höhepunkt seines öffentlichen Wirkens erklärt er: „Meine Speise ist es, den Willen dessen zu tun, der mich gesandt hat, und sein Werk zu Ende zu führen“ (Joh 4, 34). Und im Augenblick der größten Versuchung betet er: „Nicht, was ich will, sondern was du willst, soll geschehen“ (Mk 14, 36).

Der Wille des Vaters bildet auch den Kern des Lebens des Glaubenden: Er ist der Anruf, der immer in seinem Gebet gegenwärtig ist. Und wenn man vom „Willen des Vaters“ spricht, dann spricht man von einem wohlbekanntem Willen, hat er doch seinen Niederschlag, wie es besser nicht sein könnte, in den

Zehn Geboten gefunden und, wie es überzeugender nicht klar sein kann, in dem Gebot der Liebe. Der Wille des Vaters zielt ganz und gar – und anders könnte es gar nicht sein auf das, was für den Menschen gut ist. Es ist ein schöpferischer Wille, ein Wille, der das Leben will, für das der Mensch geschaffen worden ist. Wenn man vom „Willen des Vaters“ spricht, schließt das aber auch ein, daß er ein Wille voll von Geheimnissen ist, der auf nicht vorhergesehenen Wegen zu nichterahnten Zielen führt. Nur das weiß man, daß es um Wege und Ziele geht, die das Zeichen des Kreuzes tragen.

Die Antwort des gottgeweihten Lebens ist ein unbedingtes Ja zu einem solchen Willen – in der Freude darüber, daß man sich von Christus angenommen weiß – als Bruder und Schwester, ja als Mutter: d. h. in Banden des Lebens, die nicht zu sprengen sind.

Die Lesungstexte aus dem Buch Jeremia und dem Philipperbrief bieten uns – so scheint mir – zwei anschauliche vorbildliche Umsetzungen der Worte des Herrn.

3. Der *Prophet Jeremia* erlebt die religiöse und politische Verwirrung seines Volkes und steht mitten in ihr. Die Berufung, die Jahwe ihm schon im Mutterchoß hat zuteil werden lassen, hat ihn in eine verzweifelte Lage gebracht: Seine Botschaft stößt nur auf Zurückweisung und Hohn: „Zum Gespött bin ich geworden den ganzen Tag, ein jeder verhöhnt mich.“ Jahwe aber hat ihn von außen mit unwiderstehlicher Kraft gepackt: „Du hast mich gepackt und überwältigt.“ Und will er sich dem Wort des Herrn versagen, so spürt er in *seinem Inneren* ein Feuer, das er nicht ertragen kann. „... so war es mir, als brenne in meinem Herzen ein Feuer, eingeschlossen – meinem Innern. Ich quälte mich, es auszuhalten, und konnte es nicht.“ Er ist so in den Schmerz eingetaucht, daß er den Tag verflucht, an dem seine Mutter ihn geboren hat (vgl. Jer 20, 14). Zugleich ist er aber von einer Kraft umhüllt, die stärker ist als er und die ihn gleichsam betäubt – „du hast mich betört, o Herr, und ich ließ mich betören“, sie nötigt ihn, seine Sendung zu erfüllen. Jahwe ist sein Schicksal: Von der Kraft Gottes fühlt er sich überwältigt, er läßt sich von ihm tragen.

Diese Erfahrung, Mensch Gottes zu sein in einer ungläubigen Welt, die ihre Wege geht, die nicht die des Herrn sind, ist auch die Erfahrung der Gründer und vieler großer, ja, prophetischer Gestalten Ihrer Orden, Kongregationen und Institute, verehrte Patres und Brüder. Oft vom politischen und sozialen Geschehen hin und her geworfen, manches Mal nicht verstanden und verhöhnt – wenn auch nicht wie Jeremia geschlagen und in den Dreck einer Zisterne geworfen, haben sie ohne Furcht die Botschaft Gottes hochgehalten, haben sie sich in der Erfüllung ihrer Aufgaben verzehrt und das nicht nur im Bereich des Geistlichen – wenn auch primär in diesem, sondern auch im Bereich des Sozialen. Und wenn die Umstände es verlangten, auch im Bereich des Politischen.

Dies – und nichts anderes – ist die Berufung der Ordensleute auch in der heutigen Welt. Und so wird es auch im nächsten Jahrtausend sein; der Kirche und

in der Welt Männer Gottes zu sein, dessen Wort in ihren Herzen wie ein Feuer brennt. Denn, heute wie morgen wird der Mensch, der von Gott getrennt oder gottvergessen ist, verloren sein – und das nicht nur unter dem Aspekt des Heiles.

4. Auch der *Paulustext* spricht von der Erfahrung des Apostels, daß sein Leben durch ein unverbrüchliches Band des Lebens mit Gott gekennzeichnet ist, genauer: mit der Person Jesu Christi, dessen Apostel er jetzt ist.

Im Leben des Apostels Paulus gibt es einen äußerst schmerzlichen Bruch: Er wurde dadurch verursacht, daß er zur Erkenntnis Jesu Christi kam, die alles übertrifft. Seinetwegen ist er bereit gewesen, alles aufzugeben, er hält es für Unrat. Was damit gemeint ist, ist bekannt: Er ist in seinem eigenen Volk ein Fremder geworden. Zu der Erkenntnis Christi ist Paulus aber nicht dank eigener Weisheit gelangt, vielmehr ist er zu ihr gelangt, weil er von Jesus Christus ergriffen worden ist. Und nun gibt es im Leben des Paulus ein neues Ziel. Und das ist – wiederum – die Erkenntnis Christi. „Christus will ich erkennen.“ Deswegen gibt es in ihm ein Streben danach, „weil auch ich von Christus Jesus ergriffen worden bin.“

Christus ist also im Leben des Paulus der Anfang, Christus ist das Ziel: und zwar Christus im Geheimnis seines Todes und seiner Auferstehung. Wir haben es gehört: „Christus will ich erkennen und die Macht seiner Auferstehung und die Gemeinschaft mit seinen Leiden; sein Tod soll mich prägen.“

Unter den Worten des Apostels Paulus, die wir gehört haben, ist eine Formulierung, die mich – mehr als andere – anspricht, weil sie die Dynamik zum Ausdruck bringt, die Christus in sein Leben gebracht hat: „Eines tue ich: Ich vergesse, was hinter mir liegt, und strecke mich nach dem aus, was vor mir ist.“ Hier ist – so scheint mir – ein psychologisches Grundgesetz ins Wort gebracht, das – was die unbedingte Orientierung am Willen des Vaters betrifft – uns mit Christus verbindet: wir müssen uns von allem frei machen, was Vergangenheit ist und nicht der Erkenntnis Christi dienlich ist, und uns nach dem ausstrecken, was vor uns liegt, nach der Zukunft. Der Christ ist der Mensch der Zukunft. Nicht aber irgendeiner Zukunft, die schon bald wieder so alt und überholt sein wird wie die Vergangenheit, sondern der Zukunft, die die Auferstehung der Toten ist: „Das Ziel vor Augen, jage ich nach dem Siegespreis: der himmlischen Berufung, die Gott uns in Christus Jesus schenkt.“ Nur der Raum des Göttlichen gibt dem Menschen seine Perspektive, und nur vom auferstandenen Christus her kommt ihm die Kraft für die Verwirklichung des neuen Menschen zu.

In uns Christen gibt es oft – lassen Sie es uns bekennen – ein Zögern, über die zukünftige Welt zu sprechen. Es ist in der Tat etwas Fremdes, ja, Befremdliches für die heutige Welt, die ihrer Skepsis, ja, ihrem Spott nicht selten unverhüllt Ausdruck gibt – nicht weniger als die Weisen des Areopags in Athen. Dabei geht es aber um die zentrale Botschaft der Kirche. Dabei geht es auch um das spezifische Zeugnis der Ordensleute: Im Lichte der Letzten Dinge stel-

len sie eine radikale Infragestellung von dem dar, was nicht auf die „himmlische Berufung“ zurückgeführt werden kann. Das ist der Horizont, auf den die Gründer Ihrer Gemeinschaften je in ihrer Weise die Menschen ihrer Zeit hingewiesen haben. Das ist das Endgültige, das die Gültigkeit jeder Initiative überprüft, relativiert, billigt oder verwirft. Das ist aber auch das, was zu erneutem Mut, zu neuen Initiativen im Dienste des Menschen in seinen realen Nöten immer wieder anspornt und leitet. Das ist das Licht, dessen der Mensch von heute bedarf – und der Mensch von morgen. Der Mensch des dritten Jahrtausends nicht minder als der Mensch in der Zeit des Paulus.

In dieser Dynamik – daran ist nicht zu zweifeln – werden viele junge Menschen auch in der Zukunft wie die Gründer in der Vergangenheit – wie Sie jetzt, verehrte Patres und Brüder – bereit sein, ihr Leben unverbrüchlich an Christus zu binden.

#### 5. Verehrte Patres und Brüder!

Sie sind in diesen Tagen in Würzburg versammelt, um das 100jährige Bestehen der Vereinigung Deutscher Ordensobern zu feiern. Sie können mit Dankbarkeit gegenüber Gott auf die vergangenen hundert Jahre zurückschauen und auch mit Dankbarkeit gegenüber Ihren Vorgängern für all das, was sie zugunsten der Kirche in Deutschland, zugunsten aller Deutschen, ja zugunsten des ganzen Gottesvolkes auch jenseits der Grenzen Deutschlands mit bewundernswerter Großherzigkeit in dem festen Bewußtsein ihrer christlichen Sendung gewirkt haben.

Bei dem Bemühen der einzelnen Institute, einander zu helfen, damit die Kraft des jeweiligen Charismas sich voll entfalten kann, und bei der gegenseitigen Abstimmung im Umgang mit den Hauptproblemen, mit denen sich die Orden gemeinsam konfrontiert gesehen haben – der Hauptaufgabe Ihrer Vereinigung – ist es immer entscheidend gewesen, den Willen des Vaters zu erfüllen, den Menschen Gott und seine Botschaft zu vergegenwärtigen, den verschiedenen Generationen die einmalige Kraft mitzuteilen, die aus dem Tod und der Auferstehung Jesu Christi erwächst.

Heute stehen die Institute des geweihten Lebens vor neuen Herausforderungen, die bestimmt nicht geringer sein werden als die der Vergangenheit. Das Wort Gottes, das wir gehört haben, wird Ihrer Vereinigung sowie den einzelnen Instituten immer wieder Licht und Kraft geben, sich ihnen zu stellen.

Die Vergegenwärtigung der Geheimnisse Christi, die wir feiern, vermittele Ihnen diese Gnade.